

ANTHONY  
HOROWITZ



DIE MORDE  
VON  
PYE HALL

ROMAN INSEL





**ANTHONY HOROWITZ**

**Die Morde von Pye Hall**

Roman

Aus dem Englischen  
von Lutz-W. Wolff

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel  
*Magpie Murders* bei Orion Books, London

Erste Auflage 2018

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2018

Copyright © Anthony Horowitz 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Abbildung: Jessica Hyde, iStock, Berlin

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17738-8

## DIE MORDE VON PYE HALL



## London, Crouch End

Eine Flasche Wein. Eine Familienpackung Nachos und ein Glas Salsa Dip, extra scharf. Dazu noch ein paar Zigaretten (ich weiß, ich weiß). Der Regen, der an die Scheiben prasselt. Und ein Roman.

Was kann es Schöneres geben?

*Die Morde von Pye Hall* waren Nummer acht in der vielgeliebten Reihe der Atticus-Pünd-Krimis, die auf der ganzen Welt Bestseller waren. Als ich sie an diesem nassen Augustabend in die Hand nahm, existierten sie nur als Manuskript, und es war meine Aufgabe, sie zu redigieren, bevor sie gedruckt wurden. Aber erst einmal wollte ich die Lektüre genießen. Ich erinnere mich, dass ich zuerst in die Küche ging, als ich nach Hause kam. Ich holte ein paar Dinge aus dem Kühlschrank und packte sie auf ein Tablett. Dann zog ich mich aus und ließ die Sachen einfach da liegen, wo sie zufällig hinfielen. Die Wohnung war sowieso ein einziges Chaos. Ich duschte, trocknete mich ab und streifte mir das riesige Maisie-Mouse-T-Shirt über, das mir jemand auf der Messe in Bologna geschenkt hatte. Es war zu früh zum Schlafengehen, aber ich wollte mich zum Lesen aufs Bett legen, auch wenn die Laken noch von letzter Nacht verkrumpelt waren. Ich lebe nicht immer so, aber mein Freund war seit sechs Wochen weg, und wenn ich die Wohnung für mich allein hatte, ließ ich mich gern mal ein bisschen gehen. So ein Chaos ist manch-



mal ganz tröstlich – vor allem, wenn keiner da ist, der sich beschwert.

Eigentlich hasse ich diesen Ausdruck: »mein Freund«. Besonders wenn es sich um einen zweimal geschiedenen zweiundfünfzigjährigen Mann handelt. Eine gute Alternative wüsste ich allerdings auch nicht. Andreas war nicht mein Lebenspartner. Dafür sahen wir uns nicht häufig genug. Mein Liebhaber? Meine andere Hälfte? Bei so etwas zucke ich immer zusammen – aus den verschiedensten Gründen. Andreas stammte aus Kreta und lehrte Altgriechisch an der Westminster School. Er hatte eine Wohnung in Maida Vale gemietet, gar nicht so weit von mir. Wir redeten immer mal vom Zusammenziehen, aber wir hatten Angst, dass wir damit unsere Beziehung ersticken könnten. Und so hatte ich zwar einen Kleiderschrank voller Sachen von ihm, aber *ihn* hatte ich durchaus nicht immer. Und jetzt war wieder mal so eine Zeit. Andreas war für die Sommerferien zu seiner Familie nach Kreta geflogen. Seine Eltern, seine verwitwete Großmutter, seine beiden halbwüchsigen Söhne und der Bruder seiner Ex-Frau wohnten alle zusammen in einem Haus. (Das war eines dieser komplizierten Arrangements, wie es die Griechen zu lieben scheinen.) Er würde erst am Dienstag zurückkommen, einen Tag vor Unterrichtsbeginn, und vor dem nächsten Wochenende würde ich ihn nicht zu Gesicht kriegen.

Da stand ich also in meiner Eigentumswohnung in Crouch End. Sie erstreckte sich über das Souterrain und das Erdgeschoss eines viktorianischen Hauses in der Clifton Road, ungefähr fünfzehn Minuten entfernt von der U-Bahn in Highgate. Sie war vermutlich das Vernünftigste, was ich mir jemals gekauft hatte. Ich wohnte gern da. Es war behaglich und ruhig. Den Garten teilte ich mir mit einem Choreographen, der im ersten Stock wohnte, aber praktisch nie da war. Ich hatte natürlich zu viele Bücher. Bei weitem zu viele. Die Regale waren bis auf den letzten Qua-

dratzentimeter gefüllt. Die Bücher stapelten sich übereinander, bis sich die Bretter bogen. Das Gästezimmer hatte ich zu meinem Arbeitszimmer gemacht, obwohl ich versuchte, so wenig wie möglich zu Hause zu arbeiten. Andreas benutzte es mehr als ich – wenn er denn da war.

Ich machte den Wein auf. Ich schraubte das Glas mit dem Salsa Dip auf. Ich steckte mir eine Zigarette an. Ich begann das Buch zu lesen – so wie Sie jetzt. Aber ehe Sie damit anfangen, muss ich Sie warnen.

Dieses Buch hat mein Leben verändert.

Wahrscheinlich haben Sie so was schon öfter gelesen. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich diesen Spruch gleich auf den Umschlag des ersten Buchs drucken ließ, das ich jemals betreut habe, einen ziemlich gewöhnlichen Spionage-Thriller. Ich weiß gar nicht mehr, woher ich das hatte, und dieses Buch hätte das Leben wohl auch nur dann für irgendjemand verändert, wenn es ihm aus dem dritten Stock auf den Kopf gefallen wäre. Kommt dieses »Leben verändern« denn überhaupt jemals vor? Ich erinnere mich, wie ich als junges Mädchen für die Brontë-Schwester und ihre Welt geschwärmt habe: Die melodramatische Handlung, die wilden Landschaften, die ganze schauerliche Romantik. Man könnte sagen, dass ich meine Karriere als Cheflektorin *Jane Eyre* zu verdanken habe – was in Anbetracht dessen, wie es dann weiterging, ziemlich kurios ist.

Es gibt eine Menge Bücher, die mich sehr berührt haben: Ishiguros *Alles, was wir geben mussten*, McEwans *Abbitte*. Ich hab' auch gehört, dass viele Kinder wegen Harry Potter plötzlich ins Internat wollten, und im Lauf der Geschichte hat es immer wieder Bücher gegeben, die unsere Einstellungen gründlich verändert haben. *Lady Chatterley* ist ein typisches Beispiel, 1984 ein anderes. Ich bin mir aber nicht sicher, ob es wirklich so wichtig ist, was wir lesen. Unser Leben verläuft eigentlich immer in den

vorgegebenen Bahnen. Die Bücher erlauben uns allenfalls einen Blick auf die Alternativen. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum wir sie schätzen.

Die *Morde von Pye Hall* allerdings haben *alles* für mich verändert. Ich wohne jetzt nicht mehr in Crouch End, und meinen Job habe ich auch nicht mehr. Ich habe die meisten meiner Freunde verloren. Als ich mich an diesem Abend niederließ und die erste Seite des Manuskripts las, hatte ich keine Ahnung, was für eine Reise damit beginnen würde, und ich wünschte, dass ich mich nie in diese Sache hätte hineinziehen lassen. Schuld an alledem ist dieser Bastard Alan Conway. Ich habe ihn von Anfang an nicht gemocht, obwohl ich zugeben muss, dass ich seine Bücher immer geliebt habe. Ich finde, ein guter Krimi ist nicht zu schlagen: die überraschenden Wendungen, die Spuren und falschen Hinweise und schließlich die Auflösung, bei der uns in allen Einzelheiten erklärt wird, was eigentlich los war, und man sich wundert, warum man nicht selber darauf gekommen ist. Das war es, was ich erwartete, als ich mit der Lektüre begann. Aber die *Morde von Pye Hall* waren ganz anders.

Ich hoffe, ich muss nicht noch deutlicher werden. Im Gegensatz zu mir sind Sie zumindest gewarnt worden.

**MORDE VON PYE HALL**  
Ein Atticus-Pünd-Krimi

Von Alan Conway

## Über den Autor

Alan Conway wurde in Ipswich geboren. Nach dem Besuch von Chorley Hall, einem privaten Internat, studierte er englische Literatur an der Universität Leeds. Nach dem Examen begann er ein Zweitstudium für kreatives Schreiben an der Universität von East Anglia. Vor seinem ersten großen Erfolg mit *Atticus Pünd ermittelt* im Jahre 1995 arbeitete er sechs Jahre lang als Lehrer. Das Buch stand achtundzwanzig Wochen auf der *Sunday Times*-Bestsellerliste und wurde mit dem *Gold Dagger* der *Crime Writers' Association* ausgezeichnet. Seitdem sind aus der *Atticus Pünd*-Serie weltweit mehr als achtzehn Millionen Bücher in fünfunddreißig Sprachen verkauft worden. Für seine Verdienste um die englische Literatur wurde Alan Conway im Jahr 2012 mit dem MBE ausgezeichnet. Er hat einen Sohn und wohnt in Framlingham, Suffolk.

**Weitere Titel aus der *Atticus Pünd*-Serie:**

Atticus Pünd ermittelt  
Nachts kommt das Böse  
Atticus unterwegs  
Gin & Zyankali  
Rache ist bitter  
Atticus Pünd feiert Weihnachten  
Morgenstund hat Blei im Mund

## Und das sagt die Presse:

»Alles, was Sie von einem englischen Krimi erwarten. Elegant, unvorhersehbar und gewitzt.« *Independent*

»Hercule Poirot muss sich warm anziehen! Ein schlauer kleiner Ausländer ist in der Stadt und tritt in seine Fußstapfen.« *Daily Mail*

»Ich bin ein bekennender *Atticus Pünd*-Fan. Er führt uns zurück in die goldene Zeit des Kriminalromans und erinnert uns daran, wo wir alle einmal angefangen haben.« *Ian Rankin*

»Sherlock Holmes, Lord Peter Wimsey, Father Brown, Philip Marlowe, Poirot – die wahrhaft großen Detektive kann man wahrscheinlich an einer Hand abzählen. Aber seit es Atticus Pünd gibt, braucht man wahrscheinlich noch einen Extra-Finger!« *Irish Independent*

»Deutschland hat einen neuen Botschafter. Und der Krimi seinen größten Detektiv.« *Der Tagesspiegel*

»Alan Conway verhilft seiner inneren Agatha Christie zum Durchbruch. Nur zu! Mir hat es gefallen.« *Robert Harris*

»Halb Grieche, halb Deutscher und liegt immer richtig? Der Name ist Pünd – Atticus Pünd.« *Daily Express*

DEMNÄCHST ALS FERNSEHSERIE der BBC!

EINS

**Leid**





23. Juli 1955

Es stand ein Begräbnis bevor. Die beiden Totengräber, der alte Jeff Weaver und sein Sohn Adam, waren in der Morgendämmerung aufgestanden, und jetzt war alles fertig. Das Loch entsprach den genauen Maßen, und die ausgehobene Erde war ordentlich daneben aufgetürmt. Die St.-Botolph-Kirche in Saxby-on-Avon hatte nie tröstlicher ausgesehen, und die Morgensonne spiegelte sich in den Fenstern aus farbigem Glas. Die Ursprünge der Kirche reichten zurück bis ins 12. Jahrhundert, aber sie hatte natürlich mehrfach wieder neu aufgebaut werden müssen. Das neue Grab lag auf der Ostseite, bei den Überresten der alten Kanzel, wo das Gras, die Gänseblümchen und der Löwenzahn zwischen den zerbrochenen Steinbögen wild wuchern durften. Die Straßen des Dorfes waren noch still und verlassen. Der Milchmann hatte seine Kunden bereits beliefert und war mit den klappernden Flaschen auf seinem Wägelchen wieder verschwunden. Die Zeitungsjungen hatten die Runden gemacht. Es war Samstag, niemand würde zur Arbeit gehen, und es war noch zu früh für die ewigen Garten- und Renovierungsarbeiten der Hausbesitzer. Der Dorfladen würde um neun Uhr aufmachen, und aus der Bäckerei daneben drang schon der Duft frischen Brotes. Die ersten Kunden würden bald eintreffen. Sobald das Frühstück vorbei war, würde sich ein Chor von Rasenmähern erheben. Es war Juli, und die fleißige Armee der Gärtner von Saxby-on-Avon hatte alle Hände voll zu tun. Das

Erntefest stand bevor, und überall wurden die Rosen geschnitten und Kürbisse nachgemessen. Am Nachmittag um halb zwei sollte es ein Cricket-Match auf dem Gemeindeanger geben. Ein Eiswagen würde bereitstehen, die Kinder würden im Gras spielen, und die Besucher würden auf dem Rasen vor ihren Autos sitzen und ihre Picknickkörbe auspacken. Das kleine Café würde Tee und Scones anbieten. Ein perfekter englischer Sommertag.

Aber so weit war es noch nicht. Es schien, als ob das Dorf noch respektvoll den Atem anhielte und auf den Sarg wartete, der in Bath seine Reise antrat. Jetzt gerade wurde er auf den Leichenwagen geladen, umringt von seinen Begleitern – fünf Männern und einer Frau, deren Blicke sich auswichen, als ob sie nicht wüssten, wohin sie schauen sollten. Vier der Männer waren professionelle Sargträger von dem hochangesehenen Bestattungsunternehmen Lanner & Crane. Die Firma bestand schon seit dem 19. Jahrhundert, war damals allerdings noch eine Schreinerei gewesen. Die Särge und die Beerdigungen bildeten zunächst nur einen Seitenzweig, eine Art Anhängsel. Aber kurioserweise hatte gerade dieser Teil des Geschäfts überlebt. Lanner & Crane bauten längst keine Möbel und Häuser mehr, ihr Name war vielmehr ein Markenzeichen für den respektvollen Umgang mit Toten.

Das heutige Ereignis war allerdings nur die »einfache Erdbestattung mit kleinem Blumenschmuck«. Der Leichenwagen war ein älteres Modell. Es gab keine schwarzen Pferde oder teuren Kränze. Der Sarg war poliert, bestand aber doch nur aus minderwertigem Holz. Eine einfache, dünn versilberte Plakette trug den Namen der Verstorbenen und die Lebensdaten:

Mary Elizabeth Blakiston

5. April 1897-15. Juli 1955

Ihr Leben war nicht so lang gewesen, wie es schien. Es überspannte zwar zwei Jahrhunderte, war dann aber überraschend beendet worden. Die bisher eingezahlten Raten für den Bestattungsvertrag hätten bei weitem nicht ausgereicht, um die Kosten zu decken, und die Versicherung musste einspringen, aber es würde alles so ablaufen, wie es sich die Verstorbene wohl gewünscht hätte.

Der Leichenwagen begann die acht Meilen lange letzte Reise der Toten genau in dem Augenblick, als der Zeiger der Uhr auf halb zehn sprang. Beim angemessen geruhsamen Tempo würde er die Kirche pünktlich zur vollen Stunde erreichen. Wenn Lanner & Crane ein Motto gehabt hätten, wäre es vielleicht »Nie zu spät« gewesen. Obwohl die beiden Trauergäste, die mit dem Sarg reisten, sie vermutlich gar nicht beachtetten, hatte die Landschaft nie lieblicher ausgesehen. Die Wiesen hinter den niedrigen Steinmauern neben der Straße fielen sanft zum Avon ab, der sie den ganzen Weg begleitete.

Auf dem Friedhof von St. Botolph betrachteten die beiden Totengräber ihr Werk. Man kann viele Dinge über eine Beerdigung sagen, nachdenkliche, tiefsinnige und philosophische Dinge, aber Jeff Weaver traf es genau richtig, als er sich auf seinen Spaten lehnte und sich eine Zigarette zwischen den lehmigen Fingern drehte. »Wenn du stirbst«, sagte er zu seinem Sohn, »kannst du dir keinen schöneren Tag wünschen.«